

Vorwort

Josef Wieland

Firmen, so wie wir sie heute kennen, entstehen mit dem Beginn der Neuzeit in Europa und später in Nordamerika. Sie sind kein Produkt des Marktes, sondern verdanken ihre Existenz von allem Anfang an der Politik und der Entwicklung moderner Gesellschaften. Sie sind organisationale Körper, legale und intelligible Formen, mit deren Hilfe die westlichen Gesellschaften ihre wirtschaftlichen Aktivitäten neu und vor allem effizienter und effektiver strukturierten. Die Mehrung des privaten, aber vor allen anderen Dingen auch des gesellschaftlichen Wohlstands war daher nicht nur das Ziel dieser Innovation, sondern auch deren Legitimation.

Wenn demnach die Existenz der Unternehmung als Konsequenz eines gesellschaftlichen Wandels und Treiber eines bis dahin nicht gesehenen wirtschaftlichen Aufschwungs verstanden werden kann, der sich von der letzten Hälfte der 18. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhundert vollzog, stellt sich die Frage, was der gegenwärtig sich vollziehende Wandel zu einer realen Weltwirtschaft, die globale Vernetzung der Welt für die weitere Entwicklung dieser wirtschaftlichen Organisationsform bedeuten könnte und bedeuten wird. Wo also liegt die Zukunft der Firma, welchen thematischen und strukturellen Herausforderungen wird sie sich stellen müssen? Zu diesem Thema fand im Dezember 2009 das 6. Konstanzer Rundgespräch statt, dessen Vorträge hier in einer überarbeiteten Fassung veröffentlicht werden.

In einem Satz lassen sich die Diskussionen dieses zwei Tage dauerenden Gesprächs zu einer Antwort auf die soeben gestellten Fragen folgendermaßen zusammenfassen: Die Firma der Zukunft wird ein normatives Netzwerk von Verträgen, sozialen und gesellschaftlichen Beziehungen sein.

Dass Unternehmen normative Aufgabenstellungen im Rahmen ihrer Geschäftstätigkeiten akzeptieren müssen, ist im wissenschaftlichen Diskurs zwar nicht unbestritten, aber auch nicht unbekannt. Das systematische Management der normativen Seite der Firma aber wird zukünftig grundlegend an Bedeutung gewinnen.

In meinem Beitrag „Strategisches Normatives Management. Die normative Seite der Firma“ zeichne ich zunächst die Entwicklung wirtschaftlicher Organisationen von der Hauswirtschaft über das Bürokratiemodell Max Webers hin zur Netzwerkform moderner Unternehmen nach. Netzwerke sind die zukünftige Form organisierten wirtschaftlichen Handelns. Die effiziente und effektive interne und externe, regionale und globale Vernetzung der Knoten einer Firma wertet die Relevanz von deren normativen Seite auf. Strategisches Normatives Management, so das Argument, ist Identitäts- und Wahrnehmungsmanagement und verallgemeinert das Konzept des Wertemanagements der Governanceethik.

Im dem Beitrag „Normatives Management und Weichenstellungen für Governancestrukturen“ von *Martin Büscher* geht es dann um die „Vermittlungsproblematik“ von normativ-ethischer Bewertung und deren Bearbeitung durch Managementstrukturen. Am Beispiel der kirchlichen Sozialwirtschaft wird gezeigt, dass diese Vermittlung nicht als ein bloßes Hinzufügen ethischer Gesichtspunkte gelingen kann, sondern durch die Ergänzung von Corporate Governance (Unternehmung) und Public Governance (Verwaltung) durch Social Governance, die sich vom Fürsorgeprinzip steuern lässt. Dies hat inhaltliche und instrumentelle Konsequenzen für das Wertemanagement der kirchlichen Sozialwirtschaft, die erörtert werden.

Dass die Firma ein Nexus von Verträgen ist, ist ein Standard in der ökonomischen Literatur. Die Frage aber ist: was ist ein Vertrag?

Birger P. Priddat vertritt in seinem Beitrag „Mutual and self-enforcing agreements. Neue Anmerkungen zur Vertragstheorie der Ökonomie“ die Ansicht, dass Verträge nicht allein, wie in den rational choice Ansätzen der Ökonomik üblich, der temporären „Koordination zweier Nutzenfunktionen“ oder dem Austausch von Gütern dienen, sondern der Gestaltung eines Kooperationsverhältnisses von Ressourceneigentümern zum wechselseitigen Vorteil. Damit wird die Transaktion zum Transaktionsprozess, dessen Interaktionen ohne Kommunikation und dann Vertrauen nicht sta-

bilisiert werden können. Netzwerkfirmen und Firmennetzwerke sind durch diese Eigenschaften charakterisiert.

In die gleiche Richtung argumentiert *Alexander Brink* in der Analyse „A Promise-Based Theory of the Firm“. Dort entwickelt er, um es in seiner Diktion zu fassen, eine aufgeklärte vertragstheoretische Stakeholder-Konzeption der Firma, deren Analyseeinheit zur Aufklärung des Charakters von Verträgen das Versprechen ist. In der Folge führt dies zur Differenzierung der vertraglichen Grundlage von Stakeholder-Beziehungen in psychologische, normative und soziale Verträge. Damit aber ist nicht weniger als die normative Grundlage der Firma bezeichnet, die in der endogenisierten Normativität von scheinbar rein ökonomischen Vertragsbeziehungen immer mitläuft und sich in Verpflichtungen aus Versprechen materialisiert.

Unternehmen sind eine Form sozialer Praxis, die durch Institutionalisierung und Identitätsbildung soziale Beziehungen konstituieren, die sich nicht ohne Informationsverlust als Vertragsbeziehungen deuten lassen. Ein Verständnis der Firma des 21. Jahrhunderts wird sich daher auch verstärkt mit diesem Gesichtspunkt beschäftigen müssen.

Guido Palazzo eröffnet diesen Teil der Diskussion, indem er den „Konsequenzen der Globalisierung für die Theorie der Firma“ nachgeht. Es findet sich, dass grundlegende Annahmen der ökonomischen Theorie der Firma durch die Globalisierung der Wertschöpfungsprozesse obsolet geworden sind. Dass Märkte sich selbst regulieren, dass Profitmaximierung durch Gesetz und Moral begrenzt werden, dass es eine klare Trennung von privat und öffentlich, ökonomisch und politisch gibt, dass Gesellschaften und Märkte sich im Gleichgewicht befinden, dass die Haftung von Unternehmen begrenzt sei und dass der Wirtschaftsakteur ein homo oeconomicus sei – diese Annahmen haben für die Entkopplung der Standardtheorie der Firma von der Firma als einem Netz sozialer Beziehungen gesorgt. In ihrer Kritik liegt daher auch das Baumaterial einer zukünftigen Firmentheorie.

Mit dem Zusammenhang von Kontrolle und Vertrauen eröffnet *Stephan Grüninger* in seinem Beitrag „Wirtschaftsprüfung und Prüfung von Compliance-Management-Systemen im Spannungsfeld von Kontrolle und Vertrauen“ eine weitere Perspektive auf das Unternehmen als Form sozialer Praxis. Die Institutionalisierung dieses rekursiven Zusammenhangs, so Grüningers Hauptthese, läuft über Prüferegimes, die methodisch

über Organisation und Verfahren etabliert werden. Dies wird am Beispiel der Wirtschaftsprüfungsorganisationen und deren neuen Compliance-Prüfstandard IDW EPS 980 entwickelt. Die „Erwartungslücke“ zwischen dem erwünschten und dem zu leistenden Prüf- und Aussagenniveau von Verfahren (Standards) und Organisation (Prüfer) ist dann nicht mehr, so das Ergebnis der Analyse, durch Regel- und Kontrollsysteme zu schließen, sondern durch die Firma als Gesamt aller ihr zu Verfügung stehenden Governance-Strukturen zu deren Führung, Management und Kontrolle. Firmennetzwerke sind als Form besonders auf das Gelingen von Vertrauensbeziehungen angewiesen, denen die Inklusion von Kontrolle in das Vertrauen gelingt.

In seinem Beitrag „Die Firma als Nexus von Referenzpunkten. Institutionen, Identitäten und Sprechakte“ führt *Marc C. Hübscher* diese Diskussion fort. Identitäten und Institutionen bilden Referenzpunkte der Konstitution eines Unternehmens, die sich in der Lebenswelt kommunikativer Akte bilden. Es ist der Aspekt der Unternehmung als Lebenswelt, der die Firma als Form einer rekursiven sozialen Praxis auszeichnet. Mit der Überführung des Lebenswelt-Konzepts von Habermas in die Governancefunktion der Governanceethik lässt sich zeigen, so Hübscher, dass Organisationen sich durch Sprache und sprachliches Handeln auszeichnen und sich darin ihre Überlegenheit als Problemlösungsalgorithmus gegenüber dem Markt manifestiert.

Dass Firmen Akteure der Gesellschaft, Medien zum Vollzug von Gesellschaft sind, führt zu der Frage, welchen Entwicklungsdruck der gegenwärtige gesellschaftliche Wandel auf den Wandel von Unternehmen ausübt?

Reinhard Pfriem geht in seinem Aufsatz „Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue Gesellschaft“ direkt auf diese Frage zu. Ausgehend von der Bemerkung des Soziologen Bruno Latour, dass wir noch nicht viel wissen, wenn wir eine Gesellschaft als kapitalistisch bezeichnen, formuliert Pfriem die Bedingungen, die an eine Theorie der Unternehmung als gesellschaftlichem Akteur gestellt werden müssen. In der Akteur-Netzwerk-Theorie ist derjenige ein Akteur, der viele andere zum Handeln bringt. Erneut stoßen wir auf den konstitutiven Aspekt sozialer Beziehungen als Wertschöpfer in Netzwerkfirmen. Der Artikel endet mit der Auflistung von zehn gesellschaftlichen Problem- und Möglichkeitsfeldern unternehmerischer Aktivitäten.

Michael Fürst verdichtet diese Felder gesellschaftlicher Opportunitäten im Begriff des sozialen Unternehmertums. In seiner Untersuchung „Nachhaltig Wert schaffen durch soziales Unternehmertum“ definiert er diese relativ neue Spezies als Menschen, deren Business gesellschaftliche oder soziale Bedürfnisse sind, an deren Befriedigung sie mit den Qualitäten des Unternehmers, nämlich Ressourcen zu mobilisieren und gezielt zur Problemlösung zu allozieren, arbeiten. Er verknüpft diese Überlegungen mit einer kenntnisreichen Weiterentwicklung der governanceethischen These von der Endogenisierung des gesellschaftlichen Charakters von Firmen als unternehmerische Chance.

Alle Beiträge dieses Bandes sind auf einem hohen theoretischen Niveau und zielen auf ein innovatives Verständnis der zukünftigen Form der Unternehmung. Manche von ihnen betreiben eine kritische Weiterentwicklung der Governanceethik, die wertvolle Einsichten in der Diskussion darstellen.

Danken möchte ich meinen Mitarbeitern Christine Schweikert und Andreas Heck für die Organisation des Rundgespräches und die fürsorgliche Betreuung seiner Teilnehmer. Géraldine Kortmann möchte ich darüber hinaus für das vorzügliche Publikationsmanagement danken, ohne das das Erscheinen des nunmehr 10. Bandes der „Studien zur Governanceethik“ nicht denkbar wäre.

Konstanz, im Februar 2011
Josef Wieland